

Verantwortliche
Redakteure:
J. Joenecke, Insp. u.
Prof.
J. Bading, Past.
Erscheint monatl. zwei-
mal, zum Preise von
60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
dass niemand deine
Krone nehme.
Off. 3, 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 3.

Watertown, Wis., Januar 1, 1868.

(Ganze No. 45.) No. 9.

Neujahr und das Fest der Beschneidung
Jesu.

Wir feiern alle Jahre in unsern Gotteshäusern das Neujahrsest, verbunden mit dem Feste der Beschneidung des Jesus-Kindleins. Dieser festliche Tag ist wieder vor der Thür, unsere Gottesdienste sind bereits angefangen und wir zweifeln nicht, die Kirchen werden sich füllen und das Fest mit unsern alten Neujahrsliedern begrüßt werden.

Wißt ihr lieben Leser, denn nun auch, woher das Neujahrsest stammt? Es ist in den alten Zeiten ein rein heidnisches Fest gewesen. Die heidnischen Griechen und Römer feierten es schon und zwar würde es von ihnen mit lärmender Freude und ausgelassener Lustigkeit begangen. Am Vormittage zwar strömte die ganze Heiden-Menge zu den Opferrätern, um den Volksgöttern Gottesdienst zu leisten. Nach dem Gottesdienst wurde auch, wenigstens der Form nach, mit Arbeit und Geschäft begonnen, weil man den Glauben hatte, daß man nur dann, wenn man am Neujahrstage seine Geschäfte beginne, das ganze Jahr hindurch Glück haben und Geld verdienen würde. Daher sah man am Neujahrsmorgen allenthalben die Höhenaltäre von Weihrauch und Opfern dampfen; in Rom, der festen Burg des römischen Heidenthums, traten an diesem Tage die Consuln ihre Aemter an, indem sie von der Volksmenge begleitet, in ihren Festgewändern das Capitolium bestiegen und dem großen Gott Jupiter das herkömmliche Opfer darbrachten; und auf dem Forum wurden die Gerichtsverhandlungen begonnen. Waren aber die Opfer vollbracht, hatte man pro forma gearbeitet, dann überließ man sich aber auch, und wiederum in dem Glauben, daß man das ganze Jahr hindurch froh sein würde, wenn man den ersten Tag so verlebte hätte, ganz der Freude, dem Subel und Lärm. Auch Geschenke wurden gemacht. Freunde und Bekannte schickten einander getrocknete Feigen, Datteln, Honig und ein Geldstück zu, mit dem Wunsche, daß das beginnende Jahr eben so süße Freuden, und jeder Tag neuen Gelderwerb bringen möge; man wünschte sich gegenseitig ein fröhliches und glückliches Neujahr, und veranstaltete Gast- und Trinkgelage; Tänzerinnen tanzten auf den öffentlichen Plätzen, Männer maskirten sich als Weiber, Weiber als Männer; man sang unzüchtige Lieder, und war allgemein von der Freude und vom Wein berauscht.

Mit dem Christenthume vertrat sich solche im Dienste des Fleisches, der Welt und des Teufels stehende Neujahrsest nicht, daher trat die Kirche von Anfang an dem Unfug mit aller Kraft entgegen, sie verbot ihren Gliedern die Theilnahme an solchen Festtagen auf's Entschiedenste. Um dem Neujahrstage den Charakter eines Festtages zu nehmen, so gebot sie an diesem Tage streng zu fasten, zu beten, Psalmen zu singen. Die Prediger wurden angewiesen, ernste Predigten zu halten, die Zuhörer an die Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens

zu erinnern und zur Vorbereitung auf den, Manchem vielleicht schon in dem beginnenden neuen Jahre bevorstehenden Tod aufzufordern. Damit hat die Kirche, abgesehen von dem katholischen Fastengebot, recht gethan. Denn Heidenthum und Christenthum, Belial und Christus, stimmen nicht zusammen. Alles was an einer solchen Neujahrsest sich findet, ist eine Aussaat auf das Fleisch, wer aber auf das Fleisch sät, erntet vom Fleische das Verderben.

Leider aber hat die Kirche mit ihren Bestimmungen bei den Massen des Volks nie ganz durchzudringen vermocht. Der von Gott entfremdete Haufe hat sich für die Abschaffung der vormaligen heidnischen Lustbarkeiten immer zu entschädigen gewünscht, indem er an diesem Tage bald Narrenfeste feierte, bald sich in andern fleischlichen Erlustigungen erging. Und so lange die Welt im Argen liegt, der Fleischesfinn die Massen beherrscht, wird um diese Zeit wohl das Heidenthum mitten in der Christenheit in ähnlicher Weise sein Wesen treiben, daß man sich, in großen Städten zumal, mitten in das alte heidnische Rom zurückversetzt glauben muß.

Was das Fest der Beschneidung Jesu Christi an diesem Tage betrifft, so sollte man glauben, daß dasselbe wenigstens schon so früh in der christlichen Kirche gefeiert worden wäre, als der heilige Weihnachtstag zu einem kirchlichen Feste ist erhoben worden, da ja der Namenstag des Herrn enge mit seinem Geburtsfeste zusammen hängt. Allein das ist nicht der Fall. In den ersten sechs Jahrhunderten findet sich keine Spur von einer festlichen Feier des Beschneidungstages. Die erste Andeutung für eine kirchliche Feier der Beschneidung findet sich in einer Collecte, die der Papst Gregor der Gr. für diesen Tag verordnet hat. Von Predigten über diesen Gegenstand kennt man keine frühere als eine von Beda dem Ehrwürdigen im Jahre 735 über Lucas 2, 21 gehaltene Homilie. Erst vom achten Jahrhundert ab, als das Heidenthum mit seinen Götzenfesten allmählig in Vergessenheit gekommen war, wurde die Beschneidung und Namensnennung Jesu, verbunden mit dem Neujahrstage als ein Kirchenfest gefeiert. Und so feiern wir es denn nun heute noch. Aber möchte es in unsern Gemeinden nur immer als ein rechtes Kirchenfest gefeiert werden. Bisher haben auch wir immer zu klagen gehabt, daß so manche der Gemeindeglieder durch Theilnahme an den nächtlichen Gelagen des Sylvesterabends, durch Saus und Braus, Lärm und Trunkenheit die Festfeier entweichen und dem Christenamen vor Gott und Menschen Schmach bereitet haben. Wir wünschen von Herzen, daß dies Wesen ein Ende nehme und alle unsere Gemeindeglieder den Jahresanfang und das Namensfest des Herrn feiern, wie es Christen geziemt, die da wissen, was für ein Heil ihnen in dem Namen Jesu beschlossen liegt und wie jeder Tag im neuen Jahr für sie den Ruf des Herrn bringen kann: „Thue Rechnung, denn Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“

Zur Nachricht.

Da die Synode in ihren jährlichen Versammlungen zu wiederholten Malen erklärt hat, wie wünschenswerth es sei, daß der Präses der Synode im Laufe des Synodaljahres so viel Gemeinden als nur immer möglich besuche; da ferner der Verwaltungsrath unserer Synodalanstalten an ebendenselben das dringende Gesuch gestellt, die Fundirung des Collegiums, die Hr. Pastor Siefert durch Verkauf von Schülerrechten angefangen und durch seine Ueberriedelung nach Minnesota abgebrochen, wieder aufzunehmen und wo möglich zu vollenden, so hat sich der Unterzeichnete, im Hinblick auf die Dringlichkeit einer solchen Arbeit zur gedeihlichen Entwicklung unserer höheren Schulanstalt, entschlossen, dem Gesuche Folge zu leisten und von jetzt ab die hierzu nöthigen Reisen anzutreten.

Auf die Wichtigkeit, die unser Collegium für unsere ganze Synode hat, auf die Aufgabe, die es sich für die wissenschaftliche Erziehung unserer Jugend und unserer künftigen Prediger gestellt, braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden, es ist ja darüber schon hin und wieder geschrieben worden, nur das sei hier gesagt, daß unsere Anstalt Schritt für Schritt ihrem Ziele entgegen gekommen ist und ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst hat.

Was die Fundirung betrifft, so ist darin bereits ein Bedeutendes geschehen. Fünfundvierzig tausend Dollars sind durch gute Zeichnungen gesichert und auch schon zum Theil eingezahlt worden; dies ist in einem Jahre geschehen und wir preisen den Herrn, der uns solche Erfolge hat erreichen lassen. Aber noch sind fünfundfünfzig tausend Dollars nöthig, um das Werk zu vollenden und unsere Anstalt als eine der ersten dieses Landes hinzustellen. Wir hoffen, der Herr, der bisher geholfen, wird auch ferner die Wege ebnen, willige Herzen und offene Hände geben; soll ja doch auch dieses Werk in seinen Dienst gestellt und zum Preise seines Namens vollendet werden.

Während meiner Abwesenheit wird Herr Pastor Thiele als mein Stellvertreter in Watertown fungieren. Briefe mit Geldsendung für's Gemeindeblatt, für Missionen u. dgl. christliche Zwecke, möge man bis auf weitere Bestimmung an seine Adresse schicken, während Privat- und Synodalbriefe wie bisher unter meiner Adresse zu senden sind.

Joh n B a d i n g.

Synodal-Wittwenkasse.

Die Synode hat in ihrer letzten Versammlung in Milwaukee nach längerer Berathung durch Beschluß ausgesprochen, daß die Synode sich verpflichte, jede hilfsbedürftige Wittve eines in ihrem Verbande verstorbenen Pastors oder ordinirten Professors hinreichend zu unterstützen, und daß das hierzu nöthige Geld durch eine vom Präsidenten auszusprechende

Collette unter ihren Pastoren und Gemeinden aufgebracht werden solle. Es ist dies ein Beschluß, der nicht erst durch viele Worte und Beweise gerechtfertigt zu werden bedarf. Die heilige Schrift und das durch Gottes Wort gebundene Gewissen sagt's uns zur Genüge, daß, wie eine Gemeinde verpflichtet ist, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, so auch eine Synode sich für gebunden erachten muß, die Wittwen und Waisen solcher Männer in Noth und Tribulal mit Hilfe zu besuchen, die in ihrem Dienste für den Aufbau des Reiches Christi resp. der christlichen Gemeinden gearbeitet haben und in solchem Dienste gestorben sind.

Der Unterzeichnete sieht sich veranlaßt, obigen Beschluß zur allgemeinen Kenntniß unserer Synodal-Pastoren und ihrer Gemeinden zu bringen, mit dem dringenden Gesuch, recht bald eine Collette für die Synodal-Wittwenkasse an ihn einschicken zu wollen. Der Herr gebe allen unsern Pastoren und allen unsern lieben Gemeinden ein williges Herz und eine offene Hand, um auch in diesem Stück zu thun, was die christliche Liebe gebietet.

John Bading, Präses.

Achtzehn Jahre in Ostindien.

Von J. Dettloff Prochnow.

Außer Palästina, dem gelobten Lande, giebt es kaum ein anderes Land, das seit uralter Zeit das Interesse aller Völker so sehr erregt und die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich gezogen hat, als das Land Ostindien, und das mit Recht.

In welchen Beziehungen auch das Land betrachtet werden mag, es verdient unser regstes Interesse. Es ist, was Natur und Volksleben anlangt, ein Land der schneidendsten und unverföhntesten Gegensätze. — Alles, was man liest und hört von diesem Lande und dem Volke, das es bewohnt, kann auch nicht im Entferntesten von der Wirklichkeit ein entsprechendes Bild geben. —

Auf die Trennung vom Vaterlande und der Heimath folgt die monatelange Seereise. Durch nichts Wichtiges von Außen unterbrochen oder gestört, hat man Zeit sich zu sammeln und auf das Neue und Fremde, was auf den Abendländer wartet, vorzubereiten. Die Wunder der Tiefe bereiten ihn schon auf Außerordentliches vor. Der gewaltige Sturm, der das Schiff hin und her wirft, daß es taumelt wie ein Betrunkener auf der bewegten See — die Windstille, wo das Schiff wie festgebauten Tage, ja Wochen lang liegt, unbeweglich, und die See rund herum glatt und still wie ein Spiegel — dann das wunderbare und herrliche Leuchten der See — wenn sie von dem Schiffe durchschnitten wird, sprühen hundert und tausend Flammen und Funken wie Sterne aus den Wellen hervor oder man sieht große leuchtende Scheiben fortschwimmen und verschwinden — der große Haifisch, der Tage lang das Schiff verfolgt und auf Beute wartet, Heerden von Delphinen, die in wunderlichen Sprüngen das Schiff umtanzen und aus dem Wasser schießen — der gewaltige Walfisch, der aus seinen Sprüßlöchern hohe Wasserstrahlen in die Höhe schleudert, Seekrebse und Seeschlangen — dann die fliegenden Fische, die oft auf dem Deck niederfallen — die plumphen Albatrosse und die einfältige Kapttaube, der schwalbenartige Sturmvogel, der dicht hinter dem Schiffe auf dem Wasser herfliegt — Alles das und viel Anderes noch füllt die Seele mit Wunder und Staunen, und spannt die Erwartung auf's

Höchste; dazu kommt die reine schöne Atmosphäre der See, der herrliche tropische Himmel, das glühende Abendroth, das wie ein Goldnetz mit all' den schimmernden Farben das Herz mit Behnuth, mit tiefer Ruhe und Sehnsucht erfüllt.

Endlich betritt man das ersuchte Land und wandert unter den großen Mangobäumen und der dicht belaubten Tamarinde — in den säuselnden Bambuswäldern. — Ein herrlich schönes und gesegnetes Land, ein milder Himmel und eine immer grüne Erde — die Ananas und Kokosnuß, die Heiligen-Feige, der Kastardapfel und alle tropischen Früchte in der Ebene; zwei Erndten im Jahr — Reis wird im Oktober und November geerntet, der Waizen wird gleich darauf gesäet auf demselben Felde und im April geerntet; auf dem hohen Himalaya wachsen die Früchte der gemäßigten Zone. Was für einen Theil von Gottes Schöpfung wir auch ansehen mögen — Alles ist schön und großartig im höchsten Grade. — Die Ebene Indiens ist unabsehbar, von Calcutta in gerader Linie zu dem Himalayagebirge, direct nördlich, dehnt sie sich an 200 deutsche Meilen aus, da sieht man keinen Berg, keinen Stein — mit Ausnahme der niedern Bergketten von Madschahal und der Felseninsel in der Mitte des Ganges, auf welcher sich ein Heiliger einen Tempel erbaut hat. — Mit riesiger Größe erhebt sich der Himalaya gleich Anfangs zu einer Höhe von 6000 Fuß.

Das ganze Land ist (26 Breiten- und 25 Längengrade) 800 Stunden lang und 700 Stunden breit und hat über 200 Millionen Einwohner. Der Ganges entspringt auf einer Höhe von 15,000 Fuß über der Meeresfläche, windet sich durch das Himalayagebirge über 150 deutsche Meilen, läuft dann noch durch etwa 250 Meilen des reichsten fruchtbarsten Landes und nimmt 11 große Flüsse auf; von denen manche so groß sind wie der Rhein und keiner kleiner als die Themse — führt durchschnittlich in einer Sekunde 80,000 Kubikfuß Wasser dem Meere zu, und in der Regenzeit 400,000, und an Sandstamm täglich eine Masse, die der Masse und dem Gewicht der großen Pyramide in Egypten gleichkommt.

Was das Volk anlangt, das dies große Land bewohnt, so ist es ein Volk, was Götzendienst und Kastenwesen anlangt — es sind aber ihrer viele; was Sitte, Sprache, Gestalt u. s. w. anlangt.

Wandern wir nun, um das Volk näher kennen zu lernen, in der Gegend des mächtigen Ganges einher, die üppigste reichste Fülle der Natur bewundernd, wo das Gras ein Rohr, die Pflanze ein Baum, der Baum ein Wald ist, so sieht man unsern des Ufers unter Pfingstblättern und in einem Wäldchen von Heiligen-Feigen eine hohe Stange hervorragen, mit einer langen Fahne. Was ist das Bild, das uns von der Fahne entgegenleuchtet? — Es ist das des Gottes Nam, des indischen Dionysos. Du trittst näher herzu und findest einen Fakir unter der Stange vor einer kleinen Hütte sitzend, fast ganz nackt, in beschaulicher Ruhe seinen Rosenkranz betend. Scharen von Hindus strömen herbei, auf ihrem Wege zum Flusse; um sich daselbst ihre Sünden abzuwaschen, sie nähern sich dem Heiligen und lassen sich segnen von ihm. Es drängt den Boten des Friedens, zu den armen Verblendeten zu reden von Dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, von dem alleinigen Wege zur Seligkeit; und sobald die Schwierigkeit der Sprache überwunden und seine Zunge gelöst ist, so zeugt er von dem, wovon sein Herz voll ist. Er redet von Gott in seiner Größe und Allmacht, in seiner Liebe und in seinem Erbarmen. Was, spricht der Brahmane, spricht der Hin-

du, was redest du von Gott? — wo ist Gott? — Ich bin Gott. — „Du bist Gott? bist du allmächtig, wie Gott allmächtig ist?“ — Siehe, deine Frage zeigt mir, daß du das nicht verstehst. Was frage ich hier in meiner Lota? (ein eherner runder Topf, ohne den der Hindu nicht ausgeht) — „Du wirfst Gangeswasser darin haben.“ Allerdings, und was siehst du da im Flusse? — „Es ist dasselbe Wasser.“ — Dasselbe Wasser, und doch ein anderes. Das im Flusse trägt große Schiffe, das hier in meiner Lota aber nicht. Siehe, so ist das Verhältniß zwischen mir und Gott. — Es hat sich also Gott getheilt in lauter Einzelheiten.“ — Siehe, das verstehst du nicht. Stelle hier her hundert Schaalen mit Wasser, so wirfst du die Sonne in jeder Schaale sehen, ganz und ungetheilt; so ist es mit mir und Gott. — „Bist du denn heilig, wenn du Gott bist?“ entgegnet man ihm wieder. — Hier gestaltet sich die Antwort nun sehr verschieden. Manche fagen: Siehe das Feuer an, ist es nicht rein und klar? wirfst du von dem wohlriechenden Sandelholz hinein, siehe so verbreitet es Wohlgeruch; wirfst du aber Uebelriechendes hinein, so kannst du nichts als unangenehmen Geruch erwarten. Das ist aber nicht Schuld des Feuers, sondern dessen, was hineingeworfen wird. — Die Meisten aber behaupten geradezu: Ich bin Gott, ich kann nicht sündigen, ich habe nie gesündigt. (Fortsetzung folgt.)

Gottesgericht und Gnade.

In einem Dorfe des Hessenlandes hat sich vor dem letzten Osterfeste folgende Begebenheit zugetragen, deren Wahrheit der Einsender dieses, als in unmittelbarer Nähe wohnend, verbürgen kann. Das Ereigniß in dem kleinen Dorfe hat alle Gemüther tief erregt und bewegt, Gott gebe, daß die Erzählung desselben an dem lieben Leser nicht ohne Wirkung vorübergehe. In dem Dorfe, von dem hier erzählt wird, war ein junger pflichteifriger Geistlicher eingezogen. Was sein Mund redete, daß war sein Herz voll, seine einfache kindliche Predigt, entschieden auf dem Grunde des seligmachenden Evangeliums erwachsend, wurde unterstützt und gesegnet durch fleißiges, treues Gebet. Viele Glieder der Gemeinde wurden mächtig angezogen von dem Wort und Beispiel ihres neuen Geistlichen. Die Kirche war alle Sonntage und an den Bettagen gefüllt. Die durch populäre Bibelauslegung rühmlichst bekannten Predigten von Pastor Farms in Hermannsburg, der einfach schöne Holzschnitt von Gaber, den Gekreuzigten darstellend, Beicht- und Communionbüchlein, das Starke-Buch und so vieles sonst Empfehlenswerthe für die häusliche Erbauung wurden von Vielen, selbst von wenig Bemittelten mit Freuden angeschafft. Das religiöse Leben der Gemeinde kam in neuen Aufschwung. Jedoch der Herr erzählt auch vom Unkraut, das vom Feind unter den Weizen gesäet wird. Und derselbe Feind fand auch in diesem Dorfe sein Saatfeld. Ein noch junger Bauer (etwa 36 Jahre alt) suchte auf alle mögliche Weise seine innere Feindschaft gegen das Evangelium, gegen das heilige Abendmahl u. s. w. an den Tag zu legen. Das glaubte er auch besonders noch zeigen zu müssen durch Spott und Verachtung gegen das geistliche Amt, wie gegen die Person seines Pfarrers. Als in der österlichen Zeit das heilige Abendmahl ein oder zweimal mehr gefeiert werden sollte, als gewöhnlich, spotete der Bauer: er habe genug mit dem Abendmahl, das in der Reihe gehalten werde, er wolle kein Abendmahl außer der Reihe. Anstatt die alle Freitage

angeordneten Passionsandachten zu besuchen, zog derselbe gerade während des Gottesdienstes an diesem Tage mit seinem Wagen unter lautem Peitschenknallen an der Kirche vorüber. Darüber zur Rede gestellt, erfolgte seine höhnische Antwort, wenn wieder Freitag sei, wolle er's noch ärger machen. Den darauf folgenden Sonntag mußte der verblendete Thor, weil es die Sitte von ihm forderte, an einem Leichenbegängnisse Theil nehmen, wobei der Geistliche auf dem Kirchhofe sehr ernst von der einstigen Rechenschaft des Menschen vor Gottes Gericht und von dem ewigen Schicksal des verstockten Sünders sprach. An diesem nämlichen Sonntag hatte sich der Mann mit denen, welche zu ihm hielten, einen Freudentag machen wollen, weil er gehört hatte, daß der Geistliche bald verstorben würde; aber das plötzlich eingetretene Begräbniß in seiner Familie machte des Dorfes Sitte gemäß einen Strich schon durch diese Rechnung. — Das aber brachte ihn noch mehr gegen die am Grabe seines Verwandten gehörte Rede auf, und er bemerkte unter Anderem mit beißendem Hohn: „Wenn nur der jüngste Tag nicht eher kommt, als bis der ***er Markt vorüber ist, denn auf den muß ich er sich noch gehen.“ Dieser Markt aber war den folgenden Mittwoch. Der Tag kommt. Der Bauer setzt sich auf sein Pferd und reitet zu Markt. Des Abends kehrt er früher zurück, als sonst; warum? ist unbekannt. In seinem Dorfe aber besucht er nochmals das Wirthshaus; er scheint sich allerlei Gedanken mit Gewalt vertreiben zu wollen. Er stimmt Lieder an, eins nach dem andern, unaufhörlich. Alle verwundern sich, die ihn so hören, aber es sind Lieder von jener traurigen Sorte, wie sie unser gesangliebendes Volk leider einstimmig, wenn der Brauntweindurst das Hirn unduffelt und die Brust mit höllischer Gluth erfüllt. —

Plötzlich entstand in der Wirthsstube eine Stille, der angetrunkene Mann erhob sich mit den Worten: „Ich weiß nicht, das will nicht mehr recht von der Schipp gehen das Singen, da in meiner Brust ist es heut' nicht richtig.“ Darauf schrankelt er nach Hause, er sinkt auf's Bett, aber er kann nicht schlafen; des Morgens ist die gefährlichste Brustkrankheit ausgebrochen, er spürt es, daß jetzt sein jüngster Tag richtig naht, nachdem der obengenannte Markt kaum beendigt ist. Da ergreift ihn eine Art Raserei und mit Entsetzen hören ihn seine Leute ein um's andere Mal rufen: „Ich muß sterben.“ — Da spricht er zur Verwunderung Aller: „Seht zum Herrn Pfarrer, ich will, ich kann nicht sterben, ohne das heilige Abendmahl empfangen zu haben.“

Man schickte sogleich zu seinem Pfarrer, aber dieser war des Morgens in aller Frühe zu seinem Herrn Decan in Dienstgeschäften verreist, auch wollte er dort Abschied nehmen, da er wirklich in eine ferne Gegend als Vicar versetzt werden sollte. Unterdessen nimmt die Krankheit des Mannes immer heftiger zu; fast wie rasend schreit er: „Holt mir doch den Herrn Pfarrer, ich kann ja sonst nicht sterben.“ Zu wiederholten Malen wird im Pfarrhause nachgefragt, ob der Pfarrer zurückgekommen sei; er wollte erst den Abend wiederkehren. Man schlägt dem Kranken vor, einen benachbarten Geistlichen rufen zu lassen, derselbe aber erklärt bestimmt: „Nein, m e i n e n Pfarrer will ich, ich muß ihn haben.“ — Dabei kränkt er sich auf seinem Schmerzensbette wie ein Wurm. Der Athem in der leidenden Brust geht mit grauisem Röcheln auf und nieder. (Schluß folgt.)

Gellert's Kriebsabenteuer.

(Fortsetzung.)

Er fand sie in der heftigsten Aufregung, bis zu Thränen erschüttert, setzte sich zu ihr, und suchte sie zunächst nur zur Ruhe und Fassung zu bringen, was ihm auch durch kräftigen Zuspruch gelang. Das Erste war aber, daß er ihr versprechen mußte, sie in dieser Noth nicht zu verlassen. Gellert gelobte es ihr, das machte sie viel ruhiger. Merkwürdig, er, der schüchterne und ängstliche Mann fühlte bei dem Gedanken, daß ihm jetzt die Pflicht obliege, ein schwaches Weib zu beschützen, einen Muth, eine Kraft, eine Besonnenheit über sich kommen, daß er sich selbst erstaunte.

Nachdem sich die Reisenden an einem frugalen Imbiß gelabt, denn die Speisekammer war ziemlich spärlich versorgt, wurde zunächst Rath gehalten, was in dieser Lage zu thun sei. Gellert hatte anfangs den Gedanken, nach Rippach zurückzukehren und dort sich an seine Freunde unter den Offizieren um Hülfe für die bedrängte Frau zu wenden. Allein diesen Entschluß mußte er aufgeben; unter keiner Bedingung wollte ihn die Dame von dem Schlosse fortlassen. So kam man überein, man wolle gemeinsam in einen leicht abzusperrenden Theil des Schlosses überzuziehen, alles Uebrige der Nothe überlassend. Gellert sollte mit Göttdike in einem großen Zimmer wohnen und daneben in einem Alcoven schlafen, die beiden Frauen wollten ein zweites für sich einrichten. Mit Lebensmitteln wollte man sich so gut wie möglich versehen und es darauf ankommen lassen, ob die Bande einen gewaltsamen Einbruch in ihr Asyl wagen werde. Dieses Arrangement wurde mit Göttdikes Hülfe glücklich ausgeführt, und da es schon spät geworden war, begab man sich allseitig zur Ruhe, die allen sehr nothwendig war.

Am andern Morgen befand sich Frau von Bedtewitz schon wieder so wohl, daß sie es wagen durfte, das Bett zu verlassen; auch Gellert fühlte sich merkwürdig gestärkt. Beim Frühstücke berieth man sich über weitere Maßnahmen, fand aber vor der Hand nichts Besseres, als in abwartender Geduld sich zu verammeln, so gut es ging, und auf die Ankunft eines höheren Offiziers zu warten, der ihnen gewiß Ruhe verschaffen würde. Es war ein wunderschöner Maimorgen, und da der Feind sich ruhig verhielt, so faßte Gellert Muth, einen kurzen Spaziergang zu machen, versprach aber feierlich, nicht etwa heimlich nach Hülfe zu gehen, sondern bald wieder zu kommen. Göttdike ließ er zum Schutz bei den Frauen, und dieser mußte hinter ihm das Hoffthor verschließen. Die Soldaten lehnten auch heute wieder allenthalben herum, ließen ihn aber, bis auf allerlei höhnende Bemerkungen, unbelästigt vorüber. Doch war ihr Benehmen der Art, daß Gellert es für besser hielt, sie nicht anzureden, obwohl er sich's anfangs vorgenommen. Er sah deutlich, daß es eine besonders rohe Nothe war; den Wachtmeister bekam er nicht zu Gesicht, sonst würde er doch einen Versuch gemacht haben.

Er schlug einen Lieblingsweg ein, nach dem lieblichen, bei Bonau gelegenen Fasanenwäldchen, einem kleinen Gebüsch, das eine hübsche Aussicht in die Gegend bietet. Oft war er in ruhigeren Zeiten hier gewandelt, und manches seiner Gedichte war darin entstanden. Als er es betrat, sah er sich nach dem Schlosse um, und gewahrte zu seinem größten Erstaunen, daß der Dachsenjunge ihm mit allerhand Kapriolen und Sprüngen nachsetzte, und ganz täuschend einen Halbverrückten vorstellte, unter lautem Lachen, Schreien und Todeln. Er behielt auch diese Maske, wie es sich bald herausstellte, bei, bis er in dem Gebüsch

der Beobachtung entzogen war. Dann ging er ganz vernünftig auf Gellert zu, begrüßte ihn höflich und sagte: Wie froh bin ich, Herr Professor, daß Sie hier in's Schloß gingen; ich sah Ihnen vom Schlosse nach, und dachte gleich, hier würde ich Sie finden. Ich habe mich ganz nützlich gestellt, als die Soldaten die andern Knechte vom Hofe wegprügelten, und sie haben sich glücklich täuschen lassen, und halten mich für einen Simpel. Ich bediene sie und mache ihnen allerlei Gaukeleien vor, dafür werfen sie mir allerhand zu essen und zu trinken hin, und lassen mich gewahren, weil sie von mir nichts fürchten. Ich dachte immer, ich würde der gnädigen Frau vielleicht einmal etwas nützen können, damit sie nicht ganz ohne Hülfe wäre; aber ich muß vorsichtig sein, damit sie nicht argwöhnisch werden. Nun wissen Sie's, wenn Sie mich einmal brauchen. Sie dürfen nur pfeifen: o du lieber Augustin, dann komm ich hinter an's Gartenfenster geschlichen, und Sie können mir Ihren Auftrag geben. Ich habe schon Manches unter den Händen der Kerls wegstippt und in Sicherheit gebracht; die beiden besten Kühe habe ich im Försterhause versteckt, weil sie von den andern schon eine geschlachtet haben; dort sind auch ein paar Kutschpferde versteckt. Heute Morgen habe ich ihnen den Kellerschlüssel wegpractiziert, und eben sind sie drauf und dran, sich zu prügeln weil einer den andern in Verdacht hat, er habe die starke eiserne Thüre verschlossen und den Schlüssel versteckt, um den guten Wein allein auszutrinken. Ich habe ihnen einen Floh in's Ohr gesetzt, und an mich denkt keiner. Sie wollen die Thür aufsprengen, da können sie sich aber lange abarbeiten, die ist fest genug. Wie geht's meiner gnädigen Frau? Wenn ich ihr doch einmal etwas nützen könnte, ich habe sie so lieb. Und Ihnen thät ich auch gern etwas zu Gefallen, weil Sie die schönen Gedichte und Erzählungen geschrieben haben, in denen ich so gerne lese. Kann ich nichts thun?

Vor der Hand weiß ich nichts, guter Junge; aber es ist brav von Dir, daß Du Deiner Herrschaft so treu bist, und ich will nachdenken, es wird sich schon etwas finden, dann rufe ich. Spiele nur einstweilen Deine Rolle fort und suche Deiner Herrschaft, was Du kannst zu erhalten. Jetzt geh aber, damit sie nichts merken, und mache Dich gefast, daß ich Dir bald einmal pfeife.

Gellert gab dem ehrlichen Burschen die Hand und ging bald wieder in's Schloß zurück, wo er der Frau von Bedtewitz die List des Dachsenjungens mittheilte, und mit ihr berathen wollte, wie man diesen Unrath etwa brauchen könne. In diesem Augenblicke zog aber das Rollen eines Wagens ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie eilten an ein Fenster, das in den Hof ging, und sahen einen Reisewagen mit einem betretenen Kutscher in denselben einfahren. Das fehlt noch, sagte Frau von Bedtewitz, das ist das Geschirr von M... wer mag da kommen? Der Kutscher stieg vom Bod, öffnete den Schlag, und half einer jungen schlanken Dame aus dem Wagen, der ein Kammerzöfchen folgte. Das ist wahrhaftig, schrie das Kammermädchen, das gnädige Fräulein selber mit ihrer Hofe. Was fällt der ein, sagte Frau von Bedtewitz, mich in solcher Zeit zu besuchen? Hätte sie gewußt, wie es bei uns aussieht, so wäre sie gewiß zu Hause geblieben. Die Soldaten hatten sich indeß näher hinzugedrängt, und betrachteten mit lüsternen Blicken die stattlichen Kasse; das Fräulein klopfte an die Thür, und Gellert ging selbst ihr zu öffnen, um sie im Nothfalle vor Rohheiten zu schützen. Sie wurde eingelassen, und die Thür sogleich wieder verschlossen.

Frau von Jedtowitz umarmte die junge Dame zärtlich; es war ein freisches blühendes Mädchen von etwa 20 Jahren, mit einem kindlichen Gesicht, in dem etwas Neckisches lag; das aber von ein paar wunder, schönen, tiefblauen Augen, die ihm trotz dem einen gewissen Ernst gaben, überstrahlt wurde.

Wundern Sie sich nicht, gnädige Frau Pathe, sagte das reizende Kind, daß ich Sie in solcher Zeit heimsuche. Aber ich konnte nicht in M... bleiben; ich bin wie Sie, von unliebenswürdigen Gästen heimgesucht, die mich so in die Enge getrieben haben, daß ich mich kurz entschloß, Alles im Stiche zu lassen, und zu Ihnen zu flüchten, um wenigstens für meine Person in Sicherheit zu sein.

Du bist mir stets willkommen, meine Bertha, sagte Frau von Jedtowitz zärtlich, indem sie ihr die weichen Wangen streichelte. Viel Schutz kann ich Dir freilich auch nicht gewähren, doch, so viel ich vermag, soll er Dir unverfälscht sein. Glücklicherweise habe ich wenigstens einen theuren, lieben Freund zum Beschützer, der mir in solcher Zeit ein doppelt willkommener Gast ist. Das ist Herr Professor Sellert. Lieber Herr Professor, das ist mein Pathekind, Bertha von Sch..., die 3 Meilen von hier auf ihrem Gute lebt; sie ist leider Waise, und ich finde es ganz natürlich, daß sie bei mir Schutz sucht. Beiläufig gesagt, ist sie eine große Verehrerin Ihrer Schriften.

Das junge Mädchen erröthete bis unter die blonden Haare, verbeugte sich anmuthig, und sprach ihre große Freude aus, bei dieser Gelegenheit den von ihr so hoch verehrten Mann kennen zu lernen und sich unter seinem Schutze zu befinden. Denn behalten müsse ihre liebe Pathe sie, sie gehe nicht eher wieder fort, als bis die Truppenzüge ein Ende genommen hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Stellenwechsel.

Herr Pastor Th. Sieker, früher in Granville bei Milwaukee, hat einen Beruf von der lutherischen Gemeinde in St. Paul, Minn., erhalten und angenommen. Er hat bereits sein Amt daselbst angetreten.

Herr Pastor Conrad, früher in Theresa, wohnt jetzt wieder in Racine, da er von der dortigen Gemeinde ist berufen worden.

Herr Pastor Kilian, früher in Root-Creek, ist jetzt durch Berufung Prediger und Seelsorger in Theresa geworden.

Herr Pastor Denninger, früher in Madison, ist an die luth. Gemeinde in Hartford berufen worden.

Herr Pastor Barthelt, früher in Brookfield, ist jetzt auf der Reise nach Plattville, um einem Rufe an die dortige luth. Gemeinde zu folgen.

Der Herr segne die lieben Brüder alle in ihren neuen Gemeinden. J. Bading, Präses.

Aus Minnesota. — Zwei Jünglinge der St. Christophorus-Anstalt, Herr Bender und Herr Schmidt, wurden am 13. November ordinirt. Ersterer ist für die Gemeinde in Red-Wing, letzterer für Belle-Plaine und Sand Creek bestimmt, beide sind von den genannten Gemeinden gewählt. Ferner ist Herr Carl von Nordes am 17. Dez. l. A. ordinirt, und Prediger zu Dreiden, McLeod County.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt. Jahrgang II. D. P. Thiele aus Racine 2.60, d. P. Braun, Two Rivers, 4.80, Mr. Spangenberg 60c., Mr. Steinke 60c., Mr. Sandhoff in Minn. 65c.

Jahrgang III. D. P. Thiele 3.60, Mr. G. Egbert 60c., Fr. S. Westenkamp 60c., d. P. Huber 2.40, d. P. Hoffmann 13.20, Mr. Prestin 20c., S. Krüger 30c., Wojowsky 60c., Allwardt, F. Tonn, Spangenberg, Steinke, Sauerhammer, Eckhoff, Harnack 4.20, E. Sanfen 60c., P. Fackmann 65c., d. P. Emmel Jahrg. II und III 7.30.

Mission. D. P. Gensike für Castle Garden 10.00, J. Wagner für Heiden 5.00, C. Beck, Samariter-Verb. 3.00, C. Beck für Indianer 3.00.

Mission in Deutschland. D. P. Hoffmann, Immanuel-Gem., 9.31, St. Jacobs-Gem. 13.44, Dreieinigkeits-Gem. 19.58.

J. Bading.

Für die Wittwenkasse durch P. Sprengling von der St. Lukas-Gemeinde 2.20, von der St. Johannis-Gemeinde 3.59.

G. Thiele.

Für das Seminar. F. S. Westerkamp 3.80, d. P. Brand auf der Hochzeit von Schwantis 6.40, d. P. Emmel aus Minnesota 2.00

Collecte aus der Gemeinde zu Gustaford.

Aug. Zache \$1.
 Aug. Lehmann 25c.
 Ferd. Musack 25c.
 Aug. Lehmann 25c.
 Ferd. Wäge 1 Bsh. Roggen, 1 Bsh. Kartoffeln.
 Friedr. Willbrath 1 B. Weizen, 2 B. Kartoffeln, 8 Pfd. Fleisch.
 Fried. Bigalk 1 Bsh. Weizen.
 Wilh. Kiefbusch \$1.
 Wilh. Lüdke \$1.
 Wilh. Hannemann \$1, 1 Bsh. Kartoffeln.
 Wilh. Brummund \$1.
 Wilh. Necker \$1, 1 Bsh. Kartoffeln.
 Wilh. Roschildt 1 Bsh. Kartoffeln.
 Friedr. Köhler 1½ Bsh. Kartoffeln.
 Ludw. Seifert \$1.
 Joh. Spiegelberg \$1.
 Joh. Schmidt \$2.
 Wilh. Niechert \$1.
 Fried. Bremer jun. 1 Bsh. Roggen.
 Fried. Bremer sen. 1 Bsh. Weizen.
 Christoph Kunz ½ Bsh. Weizen, ½ Bsh. Kartoffeln.
 Gottl. Hiermann 1 Bsh. Weizen, 1 Bsh. Kartoffeln.
 Gottl. Fuhre \$1.
 Mich. Kohn \$1.
 Mich. Tornow 1.50.
 C. Fried. Lehmann 1 Bsh. Weizen.
 Aug. Wolfgramm 1 Bsh. Roggen.
 Christian Schmidt 1 Bsh. Kartoffeln.
 Mich. Lehmann 1 Bsh. Weizen.
 Carl Leike 50c.
 Martin Schmidt \$1.
 Johann Leike 1 Bsh. Roggen.
 Fried. Hebel 1 Bsh. Roggen.
 August Seefeldt 1 Bsh. Weizen.
 Fried. Seefeldt 1 Bsh. Kartoffeln.
 Friedr. Niechert 15c.
 Apfel \$1.
 Tilk \$2.
 Kelm 10c.
 Joh. Dehne \$1.

Summa: \$20.75, 7½ Bsh. Weizen, 5 Bsh. Roggen, 11 Bsh. Kartoffeln, 8 Pfd. Fleisch.

Collecte aus der Gemeinde zu Columbus.

F. Niemeier 2 Bsh. Kartoffeln, 1 Bsh. Weizen.
 Christian Völke \$2.
 Johann Lange \$2.
 Martin Weidemann \$2.
 Martin Blivenig \$2.
 G. S. Niemeier 50c.
 Christian Schwiebow 60c.
 Carl Bosh \$1.
 Christoph Völke \$2 (und gefahren).
 Wilhelm Prahler 25c.
 Johann Carl Lange 25c.
 Gottlieb Wöhlert \$5.
 Joachim Völke 20 Pfd. Speck.
 Johann Priem \$5 und einen Puter.
 Heinrich Lange \$2.
 Joachim Hermann \$2.
 Collecte am Reformationsfeste daselbst \$5.

Weihnachts-Collekte in Columbus \$5.
 A. N. G. Winter \$1.
 G. Duve \$2.
 Heinrich Völke \$1.
 Peters 1 Bsh. Weizen und Speck.

Von der Weihnachtscollekte in Columbus sind \$3 für den Seminaristen Heize bestimmt worden.

Collecte aus der Gemeinde zu North Leeds.

Heinrich Ebbighausen 25 Pfd. Speck, 1 Sack Kohl, 1 Sack Kartoffeln, (gefahren).
 Martin Schmidt sen. \$1, 30 Pfd. Fleisch, 30—40 Pfd. Mehl.
 Johann Bauer 1½ Bsh. Kartoffeln.
 John Klingenberg 2 Bsh. Kartoffeln.
 Friedrich Hartwig \$1.
 Friedrich Priem \$2.
 Carl Best \$2.
 Martin Mante 2 Sack Kartoffeln, Stück Fleisch, 10 Kohlköpfe.

Martin Schmidt jun. Fleisch und 50 Pfd. Mehl.
 Friedrich Tempelmann 1 Sack Kohl.
 Heinrich Langendorf 1 Bsh. Mehl.
 Carl Sahn \$3.
 Friedrich Reddemann \$2.
 August Reddemann 1½ Bsh. Mehl, 1 Gans.
 Heinrich Küber \$1.
 Gottl. Koch 1 Sack Kartoffeln, 1 Puter.
 Wagner 10 Pfd. Mehl.

Hermann Hackbort 55 Pfd. Mehl.
 Friedrich Rennebohm sen. 1 Sack Kohl, 1 Sack Steckrüben, 25 Pfd. Speck, 1 Sack Kartoffeln.
 Heinrich Rennebohm jun. 55 Pfd. Mehl, ½ Bsh. Bohnen.

Christian Struck 1 Sack Kartoffeln.
 Friedrich Grube und Heinrich Böter 1 Sack Kartoffeln, 15 Pfd. Speck.
 Von einem Ungenannten Fleisch.

Collecte aus der Gemeinde zu Lake Mills.

Wilhelm Abendroth \$2.
 August Vager \$1.
 Kypke \$1.
 Wilh. Kuhl \$1.
 Joh. Michaelis \$1.
 Fr. Wendte \$1.
 Joh. Hermal \$1.
 Wilh. Zinder \$1.
 Carl Kaiser \$1.
 Carl Dräger \$1.
 Daniel Lehmpful \$1.
 Wilh. Grübmacher \$1.
 Carl Lange \$1.
 Gottfried Bodemann \$1.
 Carl Curt \$1.
 Dräger jun. \$1.
 Neder \$1.
 Carl Blumberg \$1.
 Wilhelm Schwager 75c.
 Chr. Gottschalk 50c.
 Hermann Welfer 50c.
 Carl Gottschalk 50c.
 Conrad Geil 50c.
 Aug. Dahlmann 50c.
 Wilh. Streich 50c.
 Wilh. Streich 50c.
 Wilh. Schulz 25c.
 Carl Schulz 25c.
 Joh. Neupert 2 Bsh. Weizen.
 Friedr. Neupert sen. 1½ Bsh. Weizen.
 Gottlieb Neupert 1 Bsh. Weizen.
 Carl Gottschalk 1 Bsh. Weizen.
 Friedr. Grübmacher 1 Bsh. Weizen.
 Carl Brezmann 1 Bsh. Weizen.
 August Hennig 1 Bsh. Weizen.
 Carl Dabbert ½ Bsh. Weizen.
 Aug. Welfer ½ Bsh. Weizen.
 Wittwe Strauß ½ Bsh. Weizen.
 Chr. Gottschalk ½ Bsh. Weizen.
 Schulz ½ Bsh. Weizen.
 Johann Michaelis 1 Bsh. Apfel.
 Wittve Abendroth 2 Stück Speck.
 Jakob Strauß 2 Stück Speck.
 Summa: \$23.25, 11 Bsh. Weizen, 1 Bsh. Apfel, 4 Stück Speck.
 G. Gamm.